

# Marburger Zeitung.

Nr. 135.

Sonntag, 11. November 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Die Kärntner Handelskammer hat den Entschluß, die vom Staatsminister zurückgewiesene Adresse um Einberufung des Reichsrathes noch einmal vorzulegen, nun durchgeführt; freimüthig, wie es Männern ziemt, spricht sie sich über die Rechtsbeständigkeit der Verfassung aus, und beweist ihr Recht, eine solche Adresse zu erlassen. „Die Verfassung“, heißt es in dem merkwürdigen Schriftstücke, „auf Grund welcher die Kammer um die Einberufung des Reichsrathes und Austragung der staatsrechtlichen Fragen des Reiches gebeten, besteht für alle Länder, welche sie angenommen und den ersten Reichsrath beschied haben. Sie kann und darf für diese Länder nicht mehr ohne Zustimmung ihres gemeinsamen Vertretungskörpers aufgehoben oder abgeändert werden. Daher ist auch die Feststellung des staatsrechtlichen Verhältnisses zu den Ländern der ungarischen Krone insoweit sie eine Abänderung der Reichsverfassung bedingt, nur durch die Vertretungskörper beider Ländergruppen verfassungsmäßig zu vollenden. Um die Herstellung des verfassungsmäßigen Rechtes zu bitten, fühlt sich aber die Handels- und Gewerbekammer umsomehr berufen, als sie als solche das Recht zur Vertretung im Landtag und durch diesen zur Beschiedung des Reichsrathes hat, daher die ihr durch das Kammergesetz zugewiesenen Befugnisse eine Erweiterung durch die Verfassung erfuhren. Das Recht der Bitte an den Landesfürsten ist ein bis vor kurzem unbestrittenes Recht jedes Staatsbürgers, jedes Vertretungskörpers. Der Kammer ist kein Gesetz bekannt, welches dieses unzweifelhafte Recht hinwegräumte; es war auch nicht nöthig, dasselbe erst in der Reichsverfassung oder in den Landesordnungen zuzusichern, es wurde vielmehr auch von allen Landtagen selbst in Gegenständen, die nicht in ihrem Wirkungskreise liegen, unbeanstandet geübt, obgleich kein Paragraph in den Landesordnungen eines Petitionsrechtes erwähnt. Der Kammer ist aber auch kein Gesetz bekannt, welches einem Minister das Recht einräumt, die Bitte des Volkes oder einzelner Stände vor dem Throne ohne Angabe der Gründe zurückzuweisen.“

Die „Bayer Zeitung“ äußert sich über die Aufgabe des Freiherrn von Beust: „Die österreichische Kabinettpolitik scheiterte zeitweilig nur daran, daß sie sich an Gedanken anklammerte, über welche der Zeitgeist längst das Kreuz geschlagen, sich zur Trägerin von Prinzipien hergab, die der Rüstkammer der Reaktion verfallen waren. Herr von Beust braucht einfach nur das gerade Gegentheil von dem zu thun, was seine Vorgänger thaten. Er braucht nur der eisernen Nothwendigkeit des praktischen Lebens zu folgen, nur die breite Heerstraße der gesunden Ver-

nunft einzuschlagen, Augen und Ohren den Pulschlägen des Volkslebens offen zu erhalten, sie aber den Einflüsterungen und dem Irlichteriren scheinheiliger Truggestalten zu verschließen. Er braucht nur Umfrage zu halten, wonach es dieses kernige, brave, aber unglückliche Volk gelüftet, ob nach dem Segnungen des Wohlstandes, der Bildung, der Freiheit, oder nach dem Ruhme des Sieges, der Eroberungen, der Großmachtstellung. Faßt der neue Minister seine Aufgabe in diesem Sinne auf, dann wird es ihm an Gelegenheit nicht fehlen, durch den Causalnexus zwischen der Stellung nach Außen und der Consolidirung nach Innen in seiner Eigenschaft als Minister der auswärtigen Angelegenheiten seinen Einfluß auch zu Gunsten der inneren Kräftigung des arg erschütterten Staatswesens geltend zu machen. Im Ministerrathe wird er dann seine Stimme zu erheben haben, um geltend zu machen, daß die Zeit der Vertröstungen und Versprechungen, des Hinhaltens und Beschwichtigens, des Fliedens und Kleisterns vorüber ist, daß man mit den „ererbten Uebelständen“, wie sie ja doch schon nach dem Frieden von Villafranka erkannt wurden, entschieden und kräftig aufräumen, daß man es ehrlich mein en müsse mit dem Volke und ihm hiefür, mißtrauisch, wie es mit Recht ist, feste Gewähr biete. Die Consolidirung Oesterreichs ist kein Werk von heute auf morgen, es ist keine That, die sich mit einem Federzuge vollbringen läßt; der Staatsmann müßte unter einem seltsamen Gestirne geboren sein, der all diesen Wirrwarr lösen könnte, ohne sich eines schneidigen Instrumentes zu bedienen. Aber solche Erwägungen sollten ein Grund mehr sein, rasch ans Werk zu gehen, ehe jene disparaten Elemente, über welche die Aktion wird hinweggehen müssen, ihre Expansionskraft unmaßig steigern. Man erinnere sich der Ansprüche Ungarns im Jahre 1857 und vergleiche die Ausdehnung, welche sie in den verfloffenen neun Jahren gewonnen haben. Nur dann, wenn das österreichische Ministerium seine Ziele in diesem Sinne verfolgt, wenn speziell Herr von Beust analoge Bedingungen als Preis seines Eintrittes in das Cabinet aufgestellt hat, wird sich die traurige Gleichgiltigkeit, mit der man jetzt den Personenwechsel sich vollziehen sieht, in Sympathie verwandeln. Der gegentheilige Fall ist in seinen Konsequenzen klar. Nechberg hatte sein Solferino, Mensdorff Königgrätz — die Steigerung steht frei.“

Das Volk im Südwesten Deutschlands sieht mit herbster Empfindung wie es jetzt genasführt werden soll, nachdem es im Kriege selbst elendiglich betrogen worden. Es hört, wie Preußen stets auf den „deutschen Bund“ zurückweist, und wie diejenigen, deren Aufgabe es wäre, Preußen beim Wort zu fassen, sich mit Händen und Füßen gegen den „süddeutschen Bund“ wehren. Es vernimmt die preussische Mahnung, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, und denkt dabei an das Volksheer

## Caritas.

Von W. G. von Horn.

Es war in den Junitagen des Jahres 1852, als ich von München herüber kam, um nach Innsbruck hinab und weiter zu gehen. Der Marktsteden Mittenwalde machte durch seine Lage, tief im Schooße gewaltiger Berge, und durch sein sauberes, heiteres Aussehen einen so guten Eindruck auf mich, daß ich mich entschloß, einige Tage zu bleiben. Ueber meine Zeit stand mir die alleinige Verfügung zu, und da ich für meine Gesundheit reiste, so that ich gewiß wohl, da zu weilen, wo es mir gefiel. Ueberdies hatte ich des Stadtlebens in München gerade genug gekriegt und war von der Kunst wahrhaft übersättigt. Hier in dem schönem Bergorte, in der großartigen Bergwelt, im Schooße ländlicher Ruhe und Einfachheit wollte ich ausruhen, aufathmen, mich erfrischen und erholen. In dem Posthause war's behaglich und ein alter, pensionirter Beamter, wie es mir schien, der mein Tischnachbar war, gefiel mir gut in seiner derben Einfachheit. Er hatte nichts zu thun und da half ich ihm in seinen Geschäften. Morgens gingen wir spazieren; Mittags saßen wir behaglich noch Tische zusammen, und gegen Abend liefen wir wieder hinaus in Gottes schöne Welt. Schon am ersten Tage waren wir so dicke Freunde, als hätten wir uns viele Jahre gekannt.

Dieser erste Tag meines Aufenthaltes in Mittenwalde war ein Sonntag. Schon um vier Uhr schleuderten wir nach der Scharnitz hinunter. Stämmige Bursche begegneten uns, beladen mit jungen Birken; blühende Mädchen mit Körben voll Blumen. Schon im Orte war eine ungewöhnliche Thätigkeit mit Puzen und Scheuern bemerklich gewesen.

„Was gibt's denn morgen?“ fragte ich den Alten.

„Ei, wissen's denn das nicht?“ fragt er. „Morgen ist hier die Frohleichnamspredigt, die Sie in München freilich am Festtage selbst viel herrlicher sahen.“

Nun war mir allerdings Alles erklärlich und ich freute mich auf den Augenblick des ländlichen Festes nach dem großartigen Pompe in München. Der Alte führte mich auf einen Bergvorsprung, wo unter einer Lorchengruppe ein herrlich Plätzchen war. Man konnte das schöne Thal weit überschauen und hatte rechts Mittenwalde in seiner Berge Schooß vor sich. Da zog sich der mächtige Karwandelftock hinauf, um in seinen drei Thorspitzen sein höchstes zu erreichen, besonders in der 10.000 Fuß hohen Zugspitze über Partenkirch, die das goldene, glänzende Kreuz trägt. Tiefer unten ragte der Franzosenstein empor, zu dessen Füßen die Scharnitz liegt mit ihren Festungsresten, die an die Kämpfe mit Neß erinnern, und wo jetzt Oesterreich seine Mauthner stehen hat, die mit Luchsaugen nach Zigarren Jagd machen, und nur ihrer Fünfe frei passiren lassen; dort schließt der Wetterstein ab und gegenüber der stattliche Nechberg, allesammt des Karwandels ebenbürtige Gesellen und Nachbarn. Der Alte erzählte mir viel von den Kämpfen an der Scharnitz und manche interessante Episode aus dem Tirolerkriege, und von dem Haffe der Baiern und Tiroler, der erst jetzt allmählig sich mindere, obwohl er auch einmal wieder aufblühe, wo es dann freilich mitunter blutig ablaufe.

„Der Mensch hängt halt überall von seiner Umgebung ab,“ sagte er. „Auf der Ebene verläuft Alles einfach, stille, matt; aber in den wilden Bergen theilt sich auch dem Menschen etwas Wildes mit. Seine Leidenschaften sind stärker; sein Haß und seine Liebe sind tiefer, mächtiger, ich möchte sagen, gewaltig wie seine Berge, und sein Charakter ähnelt seinen Felsen. Glaubet mir, lieber Herr, wer hier lange gelebt, wie ich, der lernt das kennen aus vielfacher Erfahrung. Bö's sind darum die Leute nicht; aber es ist nicht gut, den schlafenden Bären zu wecken. Ihr

im Geiste der Schweizer. Es ist sich deutlich bewußt, daß die 9 Millionen Einwohner des Südens nicht 200.000, sondern 900.000 Krieger auf die Beine stellen können, und daß man so dem Preußenthum ein artiges Schnippchen schlagen könnte, wenn nur die Regierungen, die Kammer, die Presse und die „nationalen“ Schwärmer wollten! Unter diesen Umständen thut Eins Noth — die Bildung einer großen bundesstaatlichen Partei, welche das ganze Südwestdeutschland umfaßt, einer Partei, die eben so entschieden gegen das preußische System kehrt, als sie dem Volke in Preußen die Bruderhand bietet, die Deutschösterreich nicht vergift, aus der Gegenwart macht, was aus ihr zu machen ist, ohne der Zukunft irgend etwas zu vergeben, vor allen Dingen aber der gesammten Nation die Augen öffnet über das offenbare und geheime Dichten und Trachten des Großpreußenthums. Zur Bildung dieser Partei ist auf heute ein großer Tag nach Stuttgart ausgeschrieben und wir vernahmen mit Freuden, daß die angesehensten Vertreter der Wissenschaft, der Presse, des Bürgerthums und des ländlichen Besizes sich bereit erklärt haben, zum Stellbildein zu erscheinen. Die Zustimmungen sind aus allen vier betreffenden Ländern erfolgt, aus Hessen, Baden, Württemberg und Baiern.

In dem kleinen, nunmehr Preußen einverleibten Nassau blüht jetzt die Angeberei so üppig, wie je bei uns in der Bach'schen Zeit. Man schreibt aus Wiesbaden: „Das Angeberwesen wucherte hier unter Berren wie ein üppiger Giftbaum und zeitigte in einem einzigen Jahre die doppelte Anzahl von Untersuchungen wegen Majestätsbeleidigungen, verübt gegen den Herzog Adolf, als die fünfzehn nächst vorausgegangenen Jahre alle zusammengenommen. Diese aus Beamten zusammengesetzten Schaaeren schlichen sich in die Familien ein, horchten an den Thüren und fingen die trunkenen Reden harmloser Bechgenossen auf. Die Ziviljustiz war damals in einzelnen Aemtern in das Stocken gerathen, weil alle Arbeitskräfte absorbiert waren von Untersuchungen wegen Beleidigung der Majestät des Herzogs Adolf und der Amtsherrn des Herrn Berren. Diese Angeber schienen nun zu glauben, ihre Zeit sei wieder gekommen. Dieselben Menschen, welche im Juli dieses Jahres die Landstände, weil sie kein Geld für die österreichische Heeresfolge verwilligten, mit dem Stricke bedrohten, glauben sich unserer neuen Verwaltung damit empfehlen zu können, daß sie jetzt einzelne Leute wegen „Preußenfeindlichkeit“ anzeigen und die Gerichte, wie zu Berrens Zeiten, mit Anzeigen wegen Majestätsbeleidigung gegen den König überschwemmen. Doch sind diese Anzeigen alle von Berlin zurückgekommen mit der Bemerkung, daß der Justizminister keine Veranlassung zur Einleitung von Untersuchungen darin gefunden habe.“

Das Ergebnis der Volksabstimmung in Venedig wurde durch eine Abordnung dem König Viktor Emanuel überbracht, der bei dieser Gelegenheit folgende Ansprache hielt: Dieser Tag ist der schönste meines Lebens. Vor 18 Jahren war es, als mein Vater in dieser Stadt den Krieg für die Unabhängigkeit proklamirte. Heute bringen Sie mir, seinem Nachfolger, die Kundgebung des Volkswillens der venetianischen Provinzen, welche, jetzt mit dem italienischen Vaterlande vereinigt, das Gelübde meines Vaters vollbracht erklären. Sie bestätigen durch diesen feierlichen Akt, was Venedig bis 1848 gethan hat, und was es bis heute mit bewunderungswürdiger Beständigkeit und Selbstverleugnung aufrecht erhalten hat. Ich beglückwünsche somit diese hochherzigen Herzen, die um den Preis ihres Blutes und aller Opfer in ihrem Glauben an die Geschichte des Vaterlandes beharrt haben. Heute hat die Fremdherrschaft aufgehört. Italien ist gemacht, wenn nicht vollendet. Die Italiener müssen es jetzt verteidigen und es groß machen. Die eiserne Krone ist nach Italien zurückgekehrt, aber dieser Krone ziehe ich eine andere vor, die mir theurer ist, die mir von der Liebe meines Volkes gemacht ist.

Der Eifer der katholischen Partei in Frankreich ist durch die letzte Ansprache des Papstes neu belebt worden. Dieselbe sucht jetzt namentlich dadurch zu wirken, daß sie ein möglichst trübes Bild von der Lage des Papstes unmittelbar nach dem Erlöschen der Frist des

September-Vertrages entwirft, und die italienische Regierung beschuldigt, ein hinterlistiges Spiel mit den Worten des Vertrages zu treiben. Es wird derselben die Absicht beigelegt, ihre Zusage betreffs der Aufrechthaltung der weltlichen Macht des Papstes nur insofern zu halten, als sie jener bekannten Flugschrift entsprechend, die päpstliche Souverainetät im Palast und Garten des Vatikans allein unberührt läßt. Ein Beweis für die schlimmen Absichten der Regierung von Florenz wird von den Ultramontanen besonders darin gefunden, daß man Hunderten von römischen Flüchtlingen und Garibaldinern aus Rom ihre Wohnplätze unmittelbar an den Grenzen des Kirchenstaates angewiesen habe.

Die Nachrichten mehren sich, daß das russisch-preussische Bündniß wirklich besteht. Die „Franz. Kor.“ schreibt auf Grund eines Petersburger Briefes: „Zuerst haben, wie es scheint, die Entschädigungs-Forderungen, welche Frankreich im August dieses Jahres in Berlin geltend zu machen suchte, im Verein mit mehreren anderen gleichzeitigen Zwischenfällen (so namentlich mit einer Rede, welche ein hoher französischer Staatsbeamter in der polnischen Schule zu Paris hielt) das Mißtrauen des russischen Hofes wachgerufen und der Sendung des Generals Mantuffel die Wege geebnet. In der That habe diese Sendung auch, so behauptet der erwähnte Brief, ein Schutz- und Truppbündniß zwischen Rußland und Preußen für die zwei besonderen Fälle herbeigeführt, daß erstens die polnische Frage von einer fremden Macht an die Tagesordnung gebracht, oder zweitens die preussische Rheingrenze bedroht würde.“

Die „Newyork Times“ meldet, daß die Regierung der Vereinigten Staaten auf die sofortige Entfernung der französischen Truppen aus Mexiko dringe. Zur Vermeidung einer dem Abzuge der französischen Truppen folgenden Anarchie wird Nordamerika Juárez in die Regierung einsetzen und beschützen und als Entschädigung Unter-Californien und die nördlichen Theile von Sinola und Chihuahua annehmen. Wenn es sich nun bestätigt, daß Santa Anna mit 6000 in Nordamerika angeworbenen Jeniern demnächst nach Mexiko aufbrechen will, so wären die Weisungen des Generals Sheridan an den Kommandanten von Brownsville erklärt, welche dahin gehen, Juárez aufrichtig zu unterstützen, da dies das einzige Mittel sei, die Lage am Rio grande dauerhaft zu bessern.

### Gemeindebanken.

Marburg, 10. November.

Nach dem Vorschlage, welchen unsere Gemeinde-Vertretung in der letzten Sitzung genehmigt, belaufen sich die Ausgaben der Gemeinde im nächsten Jahre auf 40.000 fl. Um diese 40.000 fl. in weit höherem Grade als es mit Gemeindegeldern bisher der Fall gewesen, dem Verkehr dienstbar zu machen, beantragen wir die Gründung einer Gemeindebank.

Die Errichtung einer solchen Anstalt unterliegt keiner Schwierigkeit. Die Gemeinde leiht ihr ganzes Jahreseinkommen gegen Wechsel auf drei oder sechs Monate aus, jedoch nur an Bürger und Angehörige der Gemeinde — und leistet ihre eigenen Zahlungen durch Anweisungen auf die Gemeindekasse. Die Wechsel werden mit 6% verzinst, die Anweisungen mit 5 1/2%. Das Halbe vom Hundert, um welches der Zins für Anweisungen geringer ist, als jener für Wechsel, bildet den Rückhalt (Reserve) bei allfälligen Verlusten.

Um die Anweisungen nicht schnell wieder einlösen zu müssen, fordert die Gemeinde Kapitalbesitzer auf, sich verbindlich zu machen, dieselben ihren Eigenthümern bis zu einer gewissen Höhe (1000, 2000, 5000 fl. ...) abzunehmen. Wir zweifeln nicht, daß in Marburg sich gemeinnützige Männer finden, die sich entschließen, ihr Geld auf solche Weise nutzbringend anzulegen: dasselbe ist vollkommen gesichert, weil die Gemeinde mit ihrem Vermögen haftet — die Zinsen sind um 1/2% höher als jene für Einlagen bei der Sparkasse — das Bewußtsein, den Geldverkehr belebt und dadurch eine Bürgerpflicht erfüllt zu haben, ist ein so schönes, daß es über gar manches Bedenken siegt.

könnt das Morgen beobachten, wenn Ihr Lust tragt; denn nach dem Feste gib't einen Tanz. Kommen Tiroler aus dem Innthal herüber, von Zierl etwa, auf die's die Mittenwalder Buab'n ohnehin ausgefreidet haben, dann fürcht' ich schon, es wird sehr a'n harte G'schicht' geb'n. Sie thun halt' immer z'samm'n und glei geht's an's Rauf'n.“

„Hat denn dieser Lokalhaß eine besondere Quelle?“ fragte ich.

„Zwa für ani,“ sagte der Alte. „Schaun's — er zeigte nach dem Reckbergstode hin — dort liegen zwar viele Berge und Thäler zwischen der Martinswand, wo der alte Magl' mal gefess'n hat, und nit wieder abi konnt', aber es ist ein Gebiet, wo die Gamsel'n noch z'haus sind in Rudeln. Hier z'Land hat der König das edle Thier gehegt und er that wohl dran, denn es wär' bald aus mit ihm; aber drüben auf der Tirolerleit'n, darf sie der Jäger mit dem Stupen noch beschleichen. Nun, Sag'n is a Lust. Hob in mein'n jung'n Johr'n au manch' Gamsstier drüben weg gepußt, und um die Schulter heim g'trog'n. Nun mögt Ihr denfn wie das loßt. Die drüben leiden's nit, daß a'n Mittenwalder dort das Gamsel b'schleicht; thun's aber doch. Da gib't harte Püffe und schon Mancher ist nit mehr heim komm'n, der Morgens frisch mit dem Stup'n von Mittenwald hinauffstieg! — Merk't's, da liegt a'n Grund. Der andri sind die Dirndl'n.“

„Die Mädchen?“ fragte ich, mich wohl erinnernd, wie auch am Rheine alter Haß viele Generationen hindurch seine Wurzeln durchschlug, weil die Burche eines Ortes die schönsten Mädchen aus dem andern heimführten als ihre Frauen.

„Zweifelt Ihr dran?“ fragte er stuzig.

„Nein, nein!“ rief ich, „Ich kenne Aehnliches, aus den Bergen meiner Heimat. Fahrt nun fort, ich bitte!“

„Nun,“ sagte er, „es ist eine bekannte Geschichte, daß Mittenwald die schönsten Dirndl'n hat zwischen dem Lopsachthal und dem Innthal — und da liegen hübsche Bergstöcke und Thäler dazwischen. Ihr

könnt's morgen selber schau'n. Schon von Alters her ist das so gewesen und die Tiroler, namentlich die Zierler, haben gar manch' hübsch Dirndl' hinüber geholt, als stattliche Hausfrau. S'ist aber auch kurios, daß die Zierler den mittenwalder Dirndl'n allemal besser gefallen, als die mittenwalder Buab'n, wie sie kaum drüben sind. E' Weibsvolt is a'n kurios Volk,“ schloß er, „und s' hat's noch Keiner ausklugt. Aber s'bläht kalt aus den Karwandelschlucht'n,“ sagte er und stand auf. „I hob schon die Sicht!“

Er hatte Recht. Wir sahen ohnehin dem Thalwind preisgegeben auf unserm schönen Plätzchen. So gingen wir denn nach Mittenwalde zurück, wo jetzt Alles in regsamster, fröhlichster Thätigkeit war. Der Ort, der nur eine, aber breite Straße hat, war so rein gefehrt, daß man hätte mit weißen Strümpfen ohne Schuhe gehen können. Zu beiden Seiten des Weges waren die Malen aufgestellt, daß es wie eine Allee aussah. Unten im Orte baute und puzte man an einem Altar oder „Evangelii“, wie mich mein Begleiter belehrte. Schief der Post gegenüber, wo das Haus lag, dessen Vorderseite von des Siebels Spitze bis zu den Fenstern des Erdstocks mit Fresken bemalt ist, in denen die wunderriame Phantasie des Malers sich abmühte, die Sätze des apostolischen Glaubenskenntnisses bildlich zu veranschaulichen, baute man an einem zweiten „Evangelii“, das aber viel stattlicher als jenes zu werden versprach.

Niemand ging vorüber, ohne vor dem „Evangelii“, welches ein Heiligenbild zierte, seinen Knix zu machen oder das „Hüt!“ zu läuten. Jetzt öffnete sich droben die Thüre an dem mit Fresken bemalten Hause, vor dem das „Evangelii“ stand, und heraus trat eine jugendliche Gestalt von den edelsten Formen. Sie war in tiefe Trauer gekleidet. Man sah kein Weiß an ihr, als an dem schneeweißen Hemde, dessen Ärmel sichtbar waren, und an einer schmalen Krone, die den Hals umschloß. Dies Mädchen war die Krone, die Perle Aller.

Die Gemeinde entwirft ein Verzeichniß dieser Abnehmer mit einer genauen Angabe, wie weit jeder sich verpflichtet — die Finanzabtheilung der Gemeinde hält wöchentlich eine Sitzung, um die Gesuche zu erledigen — die Anweisungen der Gemeinde tragen die eigenhändige Unterschrift des Bürgermeisters.

Wer eine Forderung an die Gemeinde hat — sei er Beamter, Angestellter oder Gewerksmann — empfängt von der Gemeinde nicht baares Geld, sondern eine Anweisung auf die Gemeindefasse. — Hat der Besizer einer Anweisung augenblicklich kein Geld nöthig, so behält er dieselbe, die ihm ja mit 5 $\frac{1}{2}$ % verzinst wird — braucht er aber Geld, so begibt er sich nach einer vom Bürgermeister erteilten Auskunft zu einem Abnehmer, tritt auf den Namen desselben die Anweisung ab und wird ausgezahlt.

Solche Gemeindebanken können in jeder Stadt des Landes errichtet werden: das jährliche Einkommen der Gemeinden entspricht der Bevölkerungszahl, mit dieser hängt das Geldbedürfnis zusammen. Städte haben den meisten Verkehr: die Mehrheit der Geschäftsleute ist in der Lage, kurze Zahlungsfristen einhalten zu können.

Eine solche Bank würde unserem Stadtverkehr einen Aufschwung geben, dessen er dringend bedarf. Möge der Gemeindevorstand über diesen Vorschlag berathen — mögen sich Bürger und Angehörige der Gemeinde an ihre Vertretung wenden, um die Verathung so schnell als möglich zu veranlassen.

### Zur Ansiedlung der Jesuiten.

Unsere Jesuitenphilister von Weidenau leben in Verzückung, schreibt man dem „Wanderer“ von der schlesischen Grenze, die Sache geht famos. Wie freuen sich die Kurzsichtigen auf die Väter des Glaubens. Nichts kann sie von der Gefährlichkeit des Unternehmens überzeugen; was kümmert es sie, welcher Leumund die Jesuiten überall begleitet, daß sie selbst in dem glaubensseligen Tirol ungerne geduldet werden, was all die Folgen, welche Weidenau in eine Stätte der Finsternis und der Unduldsamkeit verwandeln werden, was die ordentliche Kraftanstrengung des Wiener Gemeinderathes, die Jesuitengfahr von der Hauptstadt abzuwenden.

Mögen die Jesuiten überall verjagt werden, hier in Weidenau können sie ruhig und unbehindert ihre Lehrstühle errichten, nur Geld mögen sie bringen. So rechnet man in der zweiten Hälfte des materiellen Jahrhunderts, das in seiner Devise den Menschen nicht als Zweck eines höchsten Wesens, sondern mit einem freien Willen begabt darstellt. Wie traurig muß es mit den materiellen und geistigen Interessen eines Volkes stehen, wenn es zu solchen Mitteln greift, den Wohlstand zu heben. Dieser Vorfall wirft ein düsteres Schattenbild auch auf die ganze Staatsmaschine zurück. Wie traurig ist es, wenn man die Jesuiten herbeiruft, damit sie Verkehr und Leben schaffen, mag auch der letzte Funke von freiem Geiste erlöschen, die letzte Regung von edlem Selbstbewußtsein vernichtet werden, mag eine ganze Bevölkerung dem Fanatismus und der Schwärmerie verfallen.

Die Leitung der Vorarbeiten zum Jesuitengymnasium in Weidenau hat ein Komitee übernommen, das zum Theil aus Männern zusammengesetzt ist, die den größtmöglichen Vortheil aus der Sache zu ziehen hoffen, aber in geistiger Hinsicht ganz und gar unter geistlichem Einflusse stehen. Das Komitee scheint immerhin nur da zu sein, um die Meinung zu verbreiten, als seien die Jesuiten vom Volke hieher berufen worden, und dennoch läßt sich schlagend nachweisen, daß sie eingedrungen sind. Natürlich an einem Bischof Dekoration darf es nicht fehlen. So soll demnächst auch eine Sammlung veranstaltet werden, und da der Sammlung der ungünstige Erfolg zu prognostizieren ist — das wissen die Ultramontanen so gut wie wir — so doch jedenfalls auch nur zur Dekoration.

Die Nachrichten über das Treiben des Komitees fließen sehr spärlich, die Schwarzen verstehen zu schweigen, und schweigen zu lehren, dennoch ist es oft unmöglich, eine That so zu bemänteln, daß nichts davon in

die Oeffentlichkeit dringe. So wissen wir schon, daß unlängst das Komitee dem Breslauer Bischof in Jauernig seine allerunterthänigste Aufwartung machte, weil Herr Dr. Förster den Jesuiten zur Errichtung eines Gymnasiums in Weidenau 40.000 fl. (die Summe hörten wir öfters nennen) allergnädigst zu schenken geruhete. Auch artig zu sein haben die Weidenauer schon gelernt, sie bedanken sich für ein einem Dritten gemachtes Geschenk, weil sie einen Nutzen daraus zu ziehen hoffen, gerade wie ein Gastwirth, der sich bei dem Vater bedankt, der seinem leichten Söhnlein 50 fl. schenkt, die dieser bei jenem durchschlägt. Doch die Frage: Wer hat sich denn bei den Weidenauern für 24.000 fl. bedankt? Der Herr Dr. Förster hat sich wirklich glänzend rehabilitirt, da die öffentliche Meinung so albern war, es ihm zur Last zu legen, daß er die jährliche Rente von 250.000 fl., die er aus den österr. schlesischen Gütern genießt, sammt und sonders nach Preußen zieht. Doch etwas billiger hätte der Herr Bischof davonkommen können, denn die Weiskwasser brauchen nur noch 1000 fl. zur Eröffnung des Piaristengymnasiums. Aber die jansenistischen Piaristen sind keine Jesuiten und diese brauchen es ja so nothwendig und die Welt ist so verdorben und gotteslästerlich, daß man vor allem die Jesuiten unterstützen muß, die sündige Menschheit zu bekehren.

### Marburger Berichte.

(Sitzung des Gemeindevorstandes am 8. November.) Herr Otto Polegel, Fleischer und Wirth erhielt die Erlaubniß, sich mit Katharina Prosch von hier zu verheirathen. — Sechs Unterstützungsgesuche wurden abgewiesen, eben so viele erhört, darunter auch jenes der Gemeinde St. Veit am Kammerberg, deren Einwohner durch Feuer geschädigt worden. — Der Voranschlag für den Haushalt der Gemeinde im nächsten Jahre wurde nach dem Antrag der Abtheilung in der Weise genehmigt, wie der Entwurf besagt. Der Berichterstatter Herr Mohor beantragte, den Zuschlag zu den unmittelbaren Steuern von 35 auf 40% zu erhöhen, weil ihm namentlich der Anschlag für Bauten zu gering erschien. Eine solche Erhöhung würde einen Ueberschuß von 3600 fl. erzielen, während derselbe nach dem Voranschlage sich nur auf 2000 fl. beläuft. Herr Mohor wurde von den Herren: Girstmaier, Marko, Dominikus und Löschnigg bekämpft. Nach dem Zusammentrage des Herrn Marko beschloß die Versammlung, den Ueberschuß von 2000 fl. für Bausachen zu verwenden. — Die Gesuche der Herren: Karl Eiel (Wirthshaus) und Franz Adler (Wirthshaus), sowie der Frau Katharina Stof (Kaffeeshant und Handel mit Lebensmitteln) werden genehmigt, Joseph Stoifer, der einen Kaffeeshant zu eröffnen beabsichtigt, wird abgewiesen. (Schluß folgt.)

(Schaubühne.) Am Donnerstag wurde das vieraktige Lustspiel von Albini: „Die gefährliche Lante“ vor schwach besuchtem Hause zur Aufführung gebracht. Der Preis des Abends gehörte wie immer dem Fräulein Hohl (Adele Müller): die Doppelrolle wurde mit tief innigem Verständniß gespielt. Herr Schlater gab den Freiherrn von Emmerling als gewandter Darsteller: nur ließ er hie und da einen Gedächtnisfehler sich zu Schulden kommen, wie es geübten Schauspielern nicht selten begegnet, die zu sehr ihrer Gewandtheit und dem Freunde im Kasten vertrauen. Die übrigen Darsteller, namentlich Herr Starei (Karl von Forst), Herr Calliano (Bollmann) und Fräulein Diez (Fanny) wirkten zum guten Erfolge getreulich mit.

(Selbsthilfe.) Der Müller in Fraubheim hatte aus einem Pachverhältniß an den Reuschler Franz Rodritsch 20 fl. zu fordern. Am letzten Mittwoch zur Mittagszeit begab er sich mit dem Gemeindevorsteher und zwei Nachbarn in die Wohnung des Schuldners, um die drei großen Mastschweine desselben eigenmächtig zu pfänden. Rodritsch war nicht anwesend; die greise Mutter erklärte: die Schweine seien bereits wegen rückständiger Steuern gepfändet und sollen am 16. d. M. versteigert werden. Der Müller ließ sich aber nicht bereden, vergriff sich an der alten Frau, versetzte ihr Stöße, daß sie nun krank danieder liegt — trieb die

Sie war schlank und groß; ihre Gestalt vom reinsten Ebenmaße; ihr Haar reich, glänzend, kastanienbraun. Nur einmal sah ich den Blick des großen, braunen Auges, aber sein Ausdruck war trübe; das Gesicht von wunderbarer Schönheit, aber bleich; kein Roth schimmerte durch die feine Haut. Sie ging gesenkten Hauptes der Kirche zu.

„Auf diesem jugendlichen Herzen liegt ein schweres, unheilbares Leid, und die schönste Lillie ist früh geknickt!“

Ich hatte laut gedacht, wie mir das manchmal begegnet, wenn mich etwas tief bewegt. Dann vergeß' ich der Außenwelt gänzlich.

„Da habt Ihr den Nagel auf den Kopf getroffen,“ sagte der Alte, der stille hinausgesehen, das Mädchen auch mit Theilnahme betrachtet und meine lauten Gedanken auch gehört hatte. „Zweimal habt Ihr Recht; mit dem Leid nämlich und der Lillie!“

„Sind dem schönen Mädchen die Aeltern oder ist ihr der Bräutigam gestorben?“ fragte ich.

„Beide, Aeltern und Bräutigam,“ versetzte er.

„Du armes Herz!“ sagte ich und sah ihr nach: „So jung noch und so schwer geprüft!“

„Ja wohl,“ sprach mit mehr Gefühl, als ich ihm zugetraut hätte, der Alte. „Aber das würdet Ihr erst sagen, wenn Ihr die Geschichte des holdfamen Dirndl's kenneht?“

„O erzählt mir sie, ich bitte!“ rief ich dringend aus.

„Ihr sollt sie hören,“ sagte er ernst, „die Zeit ist jetzt gelegen dazu. Paßt mal auf:“

„Sternhuber's Caritas, so heißt das Dirndl, daß Ihr die Krone und Perle Mittenwalde's genannt habt, und das Ihr verglichen habt mit der früh geknickten Lillie, Sternhuber's Caritas, sag' ich, war wohl eine Perle Herr, Ihr habt des Dirndl's Schönheit gestern bewundert, aber Ihr hättet die Caritas vor vier Jahren sehen sollen! Damals hat das Auge noch gelacht, das jetzt weint; damals hat's noch gestrahlt, das jetzt

so matt und trübe blickt; damals waren ihre Wangen noch, wie dort die eben aufgehende Moosrose — damals — ja damals gab's auf Gottes Erde nichts Schöneres als sie. Sie war sechzehn Jahre alt, Herr! Da mögt Ihr's Euch vorstellen, wie die Augen der Quab'n nach ihr ausschauten. Nehm's ihnen nicht übel!

„Aber es war ein „sokratisch“ Dirndl. Die hatt' es Allen gethan, aber Keinen hat's vorgezogen. Nur einmal ist's ihm doch gegangen, wie allen Mädchen. Ihr kennt ja die Klaus droben am Karwandel? Seid ja vorübergefahren, als Ihr von Partenkirch hierher kamt? Dort ist eine Wallfahrt bei der Kapelle, und die ist besonders berühmt, weil das Muttergottesbild in der Kapelle ein wunderthätig Gnadenbild ist und schon Manchem sein Weh weggenommen hat. Wenn da der Jahrestag kommt, dann halten Ketten und Banden keinen Mittenwalder zurück, und was Leben und Athmen hat zwischen dem Sternbergersee, dem Ammersee und dem Inn, ja von München her, das kommt zum Feste und zur heiligen Bittfahrt.“

„Die Klaus liegt so schön in dem grünen Thälchen, gegen Wind und Wetter geschützt, und der Klausbauer hat eine sehr gute Wirthschaft, und wo der liebe Herrgott eine Kapelle hat, da baut der Teufel einen Tanzplatz dazu. Das ist einmal so in der Welt.“

„Dazumal strömte wider alle Welt nach der Klaus, denen das Wetter war gar lustig. Bin auch dagewesen. Als die Bittfahrt vorbei war, hat das Jungvolk einen Tanz gehalten und waren Himmel und Leute da. Auch die Bierler Quab'n waren da, und leicht hätt's kommen mögen, daß der Kazi und der Regidi mit ihrem Anhang hätten Truhlied'n angestimmt zum Kaufen, wenn nicht der gestrenge Herr Landrichter einen Riegel vorgeschoben hätte durch acht Hiltfeste, nämlich Gens'd'armen, und die waren stämmige Kerle, wie des Königs Hartschiere in München, die Ihr müßt ja gesehen haben, und in der neuen Uniform?“

(Fortsetzung folgt.)

Schweine fort, schlachtete sie und verkaufte Fleisch und Speck an Händler.

(Aus der Gerichtsstube.) Am Freitag Abends wurde ein israelitischer Händler auf der Draubrücke von einem Unbekannten gefragt, ob er nicht eine Reliquie kaufen wolle, die, von Silber und schwer vergoldet einen Werth von 40 fl. haben mochte. Der Händler nahm die Platte und sagte zu dem Burschen, er werde dieselbe in einer Kirche gestohlen haben — worauf dieser eilig sich entfernte. Die Platte ward vom Händler beim Untersuchungsgerichte hinterlegt.

### Letzte Post.

Die italienische Regierung sammelt 60.000 Mann an den Grenzen des Kirchenstaates, um einen Handstreich der Revolutionspartei zu verhindern.

Russland hat den Fürsten Karl von Rumänien anerkannt.

Der spanische Gesandte soll in Betreff der heiligen Orte ein mit Frankreich gemeinsames Schutzrecht verlangen.

Die Kongresswahlen sind mit Ausnahme zweier Staaten (Delaware und Maryland) gegen Johnson ausgefallen.

Campbell ist als beglaubigter Gesandter der Vereinigten Staaten bei Juárez nach Mexiko abgegangen.

### Telegraphischer Wiener Cours vom 10. November.

5% Metalliques . . . . .	59.65	Kreditaktien . . . . .	151.20
5% National-Anlehen . . . . .	66.50	London . . . . .	128.25
1860er Staats-Anlehen . . . . .	79.85	Silber . . . . .	127.—
Banckattien . . . . .	718.—	R. R. Münz-Dukaten . . . . .	6.10 1/2

### Geschäftsberichte.

Marburg, 10. November. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 4.85, Korn fl. 3.70, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.55, Futurum fl. 3.25, Heiden fl. 0.—, Hirsebrein fl. 0.—, Erdäpfel fl. 1.30 pr. Mehen. Rindfleisch 21 kr., Kalbfleisch 26 kr., Schweinefleisch jung 24 kr. pr. Pfund. Holz 18" fl. 4.40, detto weich fl. 2.90 pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.56, weich fl. 0.40 pr. Mehen. Heu alt fl. 1.50, neu fl. 0.—, Stroh, Lager fl. 1.20, Streu fl. 0.90 pr. Centner.

## Eine Wohnung

(432)

in einer lebhaften Gasse, bestehend aus 3 geräumigen Zimmern, einem Vorzimmer und großer lichter Küche, ist täglich billig zu vergeben.

Auch sind mehrere nett eingerichtete gassenseitige Zimmer für ledige Herren billig zu vergeben. Anzufragen im Comptoir dieses Blattes.

## Photographie Parisienne in Marburg.

Ich erlaube mir hiemit die ergebene Anzeige zu machen, dass ich den photographischen Salon in Herrn Stich's Garten durch zweckmässigen Umbau bedeutend vergrössert, neu eingerichtet und für das geehrte Publikum geöffnet habe.

Der zahlreiche Zuspruch, dessen sich mein bekanntes Atelier Photographie Parisienne in Graz durch eine Reihe von Jahren erfreut, veranlasste mich eine Filiale in Marburg zu gründen, und es wird mein Bestreben stets dahin gerichtet sein, das geehrte Publikum in jeder Hinsicht zufrieden zu stellen.

Aufnahmen finden täglich von 9 bis 4 Uhr statt.

**S. Volkmann,**

Eigenthümer der Photographie Parisienne von Graz.

398)

### In Friedrich Leyrer's Buchhandlung

ist zu haben:

## Oesterreich

nach der Schlacht bei Königgrätz.

Ein freies Wort den Deutschen in Oesterreich gewidmet von B. Carneri. Wien 1866, Preis 20 kr. (435)

### Casino Marburg.

Programm der Unterhaltungen im letzten Quartal 1866:

19. November: Tanzkränzchen. 3. u. 17. Dezember: Familien-Abend, 31. Dezember: Sylvester-Feier. Anfang 8, Ende 12 Uhr. (437)

## „Kartin's Restauration.“

Mit vielem Danke für das Vertrauen, welches ich genossen, während ich das Wirthschaftsgeschäft in der Vidardie betrieb, verbinde ich die Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage auf der Besizung des Herrn Kartin in der Kärrntnervorstadt ein Gasthaus eröffne. Ich werde mich bestreben, durch gute Speisen und Getränke (Reinighausener Bier, Weine von Kofbach, Kerschbach und Radlersburg), sowie durch schnelle Bedienung und billige Preise die Zufriedenheit meiner geehrten Gäste zu erwerben. Marburg, 11. November. **Anna Schlichting.**

## Kirchenwein-Lizitation.

Am 19. November 1866 Vormittags um 10 Uhr werden im Kirchenkeller zu St. Leonhard am Bachern 18 Halbstartin, und Nachmittags um 2 Uhr im Kirchenkeller am Gliunit 16 Halbstartin, dann Tags darauf Vormittags um 10 Uhr im Kirchenkeller zu Tepsau zu St. Peter bei Marburg 10 Halbstartin Weine heuriger Fehung sammt Gebinde gegen sogleich bare Bezahlung lizitando verkauft. Kirchengenossenschaft Kötsch, am 8. November 1866. (431)

## Wein-Lizitation.

Am 15. November d. J. werden im Kirchenkeller zu Zaring 9 Startin spätgelesene süße Kirchenweine lizitando verkauft. Wozu Kauf-lustige eingeladen werden. Kirchengenossenschaft zu Zaring, am 10. November 1866. (433)

## Kirchenwein-Lizitation in Wurmberg.

Am 19. d. M., d. i. am Elisabethtage, um 10 Uhr Vormittags werden allda im Kirchenkeller 10 Startin neue Weine lizitando gegen bare Bezahlung sammt Gebinden veräußert. (134)

Herren

## F. Wertheim & Comp.

Kassensabrik, Wien.

Ich finde mich verpflichtet, Ihnen bekanntzugeben, daß in meinem Geschäftlokale vergangene Nacht meine feuerfeste Kasse Nr. 5, aus Ihrer Fabrik bezogen, durch Diebe hinausgeschafft worden war. Alle Oeffnungsversuche blieben an der Widerstandsfähigkeit der Kassa fruchtlos; ebenso die weitere Fortschaffung dieser Last.

Der Solidität dieses Fabrikates verdanke ich nun die Rettung des bedeutenden Inhalts an Geld und Werthpapieren.

Szegedin, 31. Oktober 1866.

Mit aller Achtung

430)

**Adalbert Rosenbaum.**

## Eine freundliche Wohnung

nächst dem Bezirksamte, im 1. Stocke, bestehend aus 3 Zimmern sammt Zugehör, ist zu vergeben. Näheres im Comptoir dieses Blattes. (436)

Der Gefertigte erlaubt sich hiermit, seinen geehrten Kunden die Anzeige zu machen, daß er sein Manufaktur- & Schnittwaaren-Geschäft am 5. d. M. in das neuerbaute Haus, Grazervorstadt 27, verlegt hat.

Bei dieser Gelegenheit dankt er für das ihm durch eine Reihe von Jahren geschenkte ehrende Zutrauen und bittet, ihm dasselbe auch in Zukunft erhalten zu wollen.

Mit Hochachtung

**Jos. Wundsam.**

429)

## Zur gefälligen Kenntnissnahme.

Ermuthigt durch das mir von dem verehrten P. T. Publikum bisher reichlich geschenkte Zutrauen, sowohl in Verpackung und Expedition von Gütern aller Art, als auch Lagerung von Gütern und Effekten etc. — durch mein konjessionirtes Dienstmann-Institut, habe ich zur Bequemlichkeit der P. T. Auftraggeber nebst den sonstigen Personen- und Güterfuhrern auch einen viersitzigen Broom, welcher besonders bei der eingetretenen Kälte sehr erwünscht sein dürfte, zu billigen festgesetzten Preisen im Institut-Comptoir: Burggasse Nr. 145 zur Verfügung gestellt.

Hochachtungsvoll

**Anton Hoinigg,**

Inhaber des Dienstmann-Institutes „EXPRESS“ in Marburg.

424)